

Wer als Kind den Zweiten Weltkrieg miterlebt hat, kann diese intensiven und lebensbedrohlichen Erlebnisse oft auch als Erwachsener nicht ausblenden – sie überschatten sein Leben weiter, auch ohne dass es dem Betroffenen selbst bewusst sein muss. In einer Studie der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung unter der Leitung der Direktorin des Frankfurter Sigmund-Freud-Instituts, Prof. Dr. Marianne Leuzinger-Bohleber, wurden 401 Patientinnen und Patienten nachuntersucht, die zwischen 1990 und 1993 ihre psychoanalytische Langzeitbehandlung beendet hatten. Das Forscherteam ist unerwartet häufig und dramatisch den Schatten des Zweiten Weltkriegs begegnet: Bei mehr als der Hälfte der untersuchten Personen, bei 54 Prozent, hat die zivilisatorische Katastrophe in Deutschland die gesamte Lebensgeschichte bestimmt und Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes mit dazu beigetragen, dass sie psychotherapeutische Hilfe suchten.



Die langen Schatten von Krieg und Verfolgung

von Marianne
Leuzinger-Bohleber

Kriegskinder in Psychoanalysen –
Beobachtungen und Berichte
aus einer umfassenden Studie

Einige ausgewählte Beispiele illustrieren, wie sich bei der Generation der so genannten »Kriegskinder« individuelles Leiden mit den historischen Ereignissen der kollektiven Katastrophe des Zweiten Weltkriegs verknüpft hat und in welcher Weise die erlittenen Traumatisierungen an die zweite und dritte Generation weitergegeben werden.

Die Kriegskinder, die als Erwachsene psychotherapeutische Hilfe aufsuchen, haben vielleicht mehr als andere unter dem Krieg gelitten. Doch können ihre Berichte dafür sensibilisieren, welche Langzeitfolgen Kriege und die damit verbundenen Katastrophen bei den Betroffenen, ihren Kindern und oft sogar ihren Enkeln nach sich ziehen.

Was ist ein psychisches Trauma?

Was meinen wir mit »Traumatisierung«? Der amerikanische Psychoanalytiker Arnold Cooper beschreibt es so: »Ein psychisches Trauma ist ein Ereignis, das die Fähigkeit des Ichs, für ein minimales Gefühl der Sicherheit und integrativen Vollständigkeit zu sorgen, abrupt überwältigt und zu einer überwältigenden Angst oder Hilflosigkeit oder dazu führt, dass diese droht, und es bewirkt eine dauerhafte Veränderung der psychischen Organisation.« Die Traumatisierungen der Kriegskinder hatten viele Gesichter und waren mit Flucht, Bombardierungen, Hunger und Krankheit, fehlenden Vätern und depressiven Müttern verknüpft. Viele unserer ehemaligen Patienten haben im Zusammenhang mit dem Krieg mindestens einen Elternteil verloren. Erstaunlich viele wurden als Säuglinge oder Kleinkinder über Jahre zu Verwandten oder Pflegefamilien gegeben.

Zu den dunkelsten Schatten des Zweiten Weltkriegs gehört auch, dass wir in unserer repräsentativen Studie vorwiegend nicht jüdisch-deutsche Kriegskinder antrafen. Die jüdisch-deutschen Kinder sind in der Shoah ermordet worden, falls ihren Familien nicht vorher die Flucht oder Emigration gelungen war. Nur einige wenige von ihnen kehrten in das Land der Täter zurück und waren in den 1980er Jahren bei deutschen Psychoanalytikern in Behandlung.

Lebensbedrohung, Verfolgung und Flucht: Ein jüdisches Kriegskind

Der Großvater von Herrn A. war ein bekannter Sozialdemokrat und wurde schon Anfang der 1930er Jahre von den Nationalsozialisten verhaftet. Er starb in einem Konzentrationslager. Daher waren seine Eltern in ein kleines Dorf in Süddeutschland gezogen, in der Hoffnung, dort – weit weg von Berlin – ein eigenes Leben aufbauen zu können. Sein nicht jüdischer Vater weigerte sich, sich von seiner halbjüdischen Frau scheiden zu lassen. Herr A. erinnerte sich an viele Ächtungen und Misshandlungen seiner Familie. Vor seinen Augen wurde einmal seine Mutter bei einem Sonntagsspaziergang vom Geh-

steig runter gestoßen, bespuckt und mit Regenschirmen und Stöcken misshandelt. 1943 spitzte sich die Situation derart zu, dass die Familie Hals über Kopf in die Schweiz flüchtete. Die gesamte Familie seiner Mutter wurde ermordet.

Die erlebte jahrelange Lebensbedrohung, die dramatische Flucht und das »geduldete demütigende Flüchtlingsschicksal« (die Familie lebte bitter arm zu dritt in einem Zimmer) prägten die ersten Lebensjahre von Herrn A. entscheidend. Aus einer tiefen Angst vor Abhängigkeit und einem abgrundtiefen Misstrauen hat er sich nie in eine intime Liebesbeziehung hineingewagt: Er lebte sozial völlig isoliert, litt an Schlafstörungen und diffusen Herz- und Magenschmerzen, die ihn schließlich in eine Psychotherapie führten. Er schilderte in den Gesprächen, wie er die komplizierten Zusammenhänge zwischen seinem aktuellen Leiden und den erlittenen traumatischen Erfahrungen als Kleinkind, aber auch einem tiefen unbewussten Überlebensschuldgefühl, weil er dem Völkermord entkommen war, in der Therapie besser verstehen konnte. Erst danach getraute er sich, eine Liebesbeziehung einzugehen.

Die nicht jüdisch-deutschen Kriegskinder erlitten andere Schicksale, die auf keinen Fall mit den Opfern der Shoah verglichen oder sogar parallelisiert werden dürfen. Doch hat der Zweite Weltkrieg auch die ersten, entscheidenden Jahre von deutschen Kindern überschat-



Whin? Mütter und Kinder versuchen aus der durch Bomben zerstörten Stadt zu entkommen. Brennende Häuser und der Geruch von verbrannten Leichen – diese Eindrücke haben die Kriegskinder oft auch als Erwachsene nicht vergessen können. Einige Betroffene haben Jahrzehnte unter den körperlichen und seelischen Folgen ihrer Kriegserfahrungen gelitten, bevor sie sich zu einer psychotherapeutischen Behandlung entschlossen.



Flucht aus dem Osten – wenn die Flüchtlinge einen Zug erreichten, war dies schon ein Hoffnungsschimmer. Die Fahrt wurde jedoch oft zu einem traumatisierenden Ereignis: Drangvolle Enge, Hunger, Angriffe wirken bei den heute Erwachsenen noch immer nach.

tet. Manche Kinder erlitten derartig schwere Traumatisierungen, dass sie ein Leben lang an deren Folgen zu tragen haben.

»Ich bin ein Kriegskind ...«

Frau E. stammt aus sehr armen und durch Kriegereignisse schwer belasteten Familienverhältnissen. Ihre eigenen Probleme wurden sichtbar, als sie mit 23 Jahren schwanger war. Während der Schwangerschaft konnte sie nur noch »weinen und weinen«, das sei auch nach der Geburt nicht besser geworden. Sie konnte das Kind nicht annehmen, war kaum in der Lage, es zu versorgen. Das erfülle sie bis heute mit Schuldgefühlen, aber sie habe damals nicht anders gekonnt, fühlte sich ihrer Erkrankung hilflos ausgeliefert. Es seien dann auch Panikzustände, »Verstickungsanfälle«, Allergien sowie Depressionen, verbunden mit einer schweren Angstsymptomatik, dazu gekommen.

Die Angstzustände und »Verstickungsanfälle« hingen, so Frau E., mit der Kindheit zusammen, sie sei ein »Kriegskind«. Mehrfach wurden Mutter und Kinder – sie war damals etwa drei Jahre alt – aus dem Dorf evakuiert und wieder zurückgeführt. Einmal sei sie bei einer Evakuierung in den Wirren auf der Straße vergessen worden, aber die Mutter habe durchgesetzt, dass der Bus zurückfuhr, um sie zu holen. Voller Dankbarkeit und Anerkennung meinte sie im Interview, dass die Mutter das fertig gebracht habe, das könne sie nie vergessen. Das Dorf sei schwer beschädigt worden, das Haus der Großmutter bis auf die Grundmauern abgebrannt, da eine nahe große Brücke Ziel zahlreicher Angriffe war. Sie habe keinerlei

Nachdenklich und verschreckt – die Kriegserfahrungen hinterlassen bei Kindern tiefe Narben. Auch im kollektiven Gedächtnis wirken die Erinnerungen an das Unvorstellbare nach, das Menschen anderen Menschen antun können.

Erinnerung mehr, im Gegensatz zur Schwester, die die Bombardierungen nicht vergessen könne. Aber sie fürchte sich vor Flugzeugen und könne keinen »Krach« ertragen. Auch diese Schwester habe psychische Probleme (Magersucht), während die beiden nach dem Krieg geborenen Geschwister gesund seien.

In der Behandlung war es gelungen, ihre Symptome mit ihrer Kriegsgeschichte in Beziehung zu bringen. So waren zum Beispiel die Angst- und Erstickungszustände mit unbewussten Erinnerungen an mehrfach erlebte Brände, wie dem Brand eines Weihnachtsbaums, dem Entflammen einer Nylonbluse sowie den im Krieg erlebten Bränden, verbunden und hatten zu Flashbacks in Form von Geruchshalluzinationen geführt, die im Verlauf der Therapie verschwunden seien.

Sie wisse nun, dass sie nicht »verrückt« sei, sondern dass die verbliebenen Flashbacks und Schlafstörungen ihre Erinnerungsmale an ihre ganz eigene Kriegsgeschichte seien und daher zu ihr gehörten. Dies bedeute einen großen Unterschied. Sie habe ihren inneren Frieden damit gefunden – und ihre Familie auch.

»Im Bunker geboren, weggegeben und das Gefühl, nirgendwo zu Hause zu sein«

Frau X. erzählt in unseren Nachgesprächen, dass sie in ihrer Psychoanalyse ihre extremen Reaktionen auf Trennungen verstehen lernen konnte. »Ich war nach der Trennung von meinem zweiten Ehemann wiederum in ein tiefes Loch gefallen – in einen total hilflosen Zustand – mit Panik und Todesangst.« Sie sehe diese schweren depressiven Reaktionen nun in Zusammenhang mit ihrer dramatischen frühen Lebensgeschichte »als Kriegskind«.

Sie wurde in den letzten Kriegstagen als fünftes Kind einer relativ jungen Mutter im Bunker geboren. Die Mutter war – laut ihren Erzählungen – derart geschwächt, dass der Säugling gleich nach der Geburt zu ihrer älteren Schwester gebracht wurde. Die russische Besatzungsmacht verhängte einige Tage später eine Ausgangssperre.





Die Grenzen zwischen den Generationen kamen ins Wanken: Mädchen übernahmen die »Mutter-Rolle« auch gegenüber ihren eigenen Müttern, die mit schweren Depressionen auf den Verlust ihrer Männer, Hunger, Ausbombung oder Vergewaltigung reagierten.

Frau X. blieb bis zu ihrem sechsten Lebensjahr bei ihrer Tante, zu der sie eine enge, symbiotisch anmutende Beziehung entwickelte. Sie war für diese ein Ersatzkind, da ihre Tochter kurz zuvor in einer Bombennacht getötet worden war. In dieser Situation – einem Alltag ohne Geschwister und Männer (alle waren gefallen oder in Kriegsgefangenschaft) – entwickelte Frau X. sich zu »einem träumenden Einzelkind«. Als sie zur Einschulung wieder zu ihrer leiblichen Mutter zurück sollte, reagierte sie panisch: Sie schrie so lange, bis die Mutter sie mitten in der Nacht zur Tante zurückbrachte. – Dennoch wurde die Trennung schließlich hart durchgesetzt.

»Seither fühlte ich mich nirgendwo mehr zu Hause – ich lebte immer zwischen zwei Müttern und zwischen zwei Welten.« Frau X. entwickelte sich zu einem intellektuell hoch begabten, aber zutiefst einsamen Grundschulkind und zu einer sozial völlig isolierten und emotional höchst fragilen Jugendlichen. Auch in ihren Liebesbeziehungen war sie unfähig, einen tiefen Kontakt und eine für beide Partner befriedigende Nähe und sexuelle Intimität zu entwickeln, ein Grund, warum zwei Ehen nach kurzer Dauer scheiterten, was Frau X. in die erwähnte existenzielle Krise stürzte.

In der »absolut zuverlässigen« Beziehung zu ihrer Therapeutin war es schließlich möglich, sich den frühen Traumatisierungen zu nähern, die damit verbundenen Gefühle und Symptome zu verstehen und die »psychische Kapsel aufzubrechen, in der ich bisher eingeschlossen war«.

»... auf der Flucht verloren ...«

Einige der ehemaligen Patientinnen und Patienten schilderten, wie sie auf der Flucht verloren gingen und jahrelang von ihren Familien getrennt aufwuchsen.

Frau A. verlor ihre Mutter als Siebenjährige, weil ihr Zug beschossen wurde und ihre Mutter »völlig kopflos reagierte«. Soldaten hätten das Mädchen aufgegriffen und gegen ihren Willen



Trennung von den Eltern – diese Erfahrung kann Kinder so traumatisieren, dass sie auch als Erwachsene mit Panik und Todesangst reagieren, wenn sie andere Trennungssituationen erleben. Diese Kinder waren 1945 in den »Kinderlandverschickungslagern«, eingerichtet von den Nazis zum Schutz vor dem Bombenkrieg in den Städten, vom Vormarsch der Sowjets überrascht worden. 1948 kamen sie mit diesem Transport aus Polen nach Hannover, viele hatten die deutsche Sprache inzwischen verlernt.



Ausgemergelt: Schlechte Ernährung und Hunger führen besonders bei Kindern zu körperlichen Mangelerscheinungen, aber auch die Psyche der Kinder leidet unter diesen Entbehrungen des Kriegs. Diese elternlosen Flüchtlingskinder wurden im Juli 1945 in einem Heim aufgenommen.



len zu einer »Nazi-Pflegefamilie« gebracht. Schließlich sei ihr der Name einer Tante wieder eingefallen, die sie »dann aus der Nazi-Familie entführte«. Sie lebte ein Jahr bei dieser Tante und wundert sich bis heute, warum sie von der Mutter, die noch drei weitere Kinder hatte und wusste, dass sie bei der Tante lebte, nicht früher nach Hause geholt worden war. In der Therapie erinnert sie sich, dass sie sich als Kind zum Trost immer vorstellte, dass die Mutter zu arm war, um vier Kinder zu ernähren.

Der Vater, ein hoher nationalsozialistischer Offizier, habe keine Arbeit bekommen und sei bald darauf gestorben. Die Mutter war wieder »kopflös« und kaum fähig, die Kinder zu

»Verlorene Kinder suchen ihre Eltern« – Solche Plakate, aber auch Suchfilme in der Wochenschau nutzten Kinder, um ihre in den Kriegswirren verlorenen Eltern wieder zu finden.

»Seither fühlte ich mich nirgendwo mehr zu Hause – ich lebte immer zwischen zwei Müttern und zwischen zwei Welten.« Nach Ende des Kriegs fanden zwar viele Familien wieder zusammen, doch die innere Zerrissenheit der Kinder, die sich zwischenzeitlich an neue Vertrauenspersonen gewöhnt hatten, blieb oft bestehen.

schützen. Frau A. erlebte ihre Mutter als schwach, beschützenswert und abhängig. Auch sie musste, wie viele andere der untersuchten Kriegskinder, die Rolle der »Mutter der Mutter« übernehmen.

In der Therapie linderten sich ihre Alpträume und ihre Panik bei Flugzeuggeräuschen. Allerdings verzichtete auch sie, wie Frau X., auf eigene Kinder: »Ich traute mich nicht, selbst Mutter zu werden.«

»... die Mutter wurde lebendig begraben ...«

Frau N. wurde von ihrem Hausarzt in eine Psychoanalyse geschickt, weil sie unter extremen psychosomatischen Symptomen litt – ohne nachweisbare organische Ursache. »Der ganze Körper tat mir weh«, sagte Frau N. im Gespräch. Zudem befand sie sich in einer massiven Ehekrise und hatte große Probleme mit ihrem jugendlichen Sohn, der viele Anzeichen einer psychischen und sozialen Verwahrlosung zeigte (er brach verschiedene Lehrstellen ab, drohte zum Alkoholiker zu werden und lebte teilweise auf der Straße).

Auch bei Frau N. hatten die traumatischen Kriegserfahrungen sowohl die psychosomatischen Symptome als auch ihre schweren Beziehungskonflikte unbewusst mitbestimmt. Sie flüchtete als Dreijährige mit ihrer Mutter aus Ostpreußen und lebte einige Jahre in einem Flüchtlingslager. Eine entscheidende Erinnerung in der Behandlung war, dass sie – als Fünfjährige – sah, wie die an Typhus erkrankte Mutter auf einer Bahre weggetragen wurde – wahrscheinlich tot; doch vermutete Frau N., dass ihre wiederkehrenden Alpträume die kindliche Fantasie enthielten, die Mutter habe noch gelebt und sei lebendig begraben worden, weil sie sie nicht gerettet habe.



Kongress: »Generation der Kriegskinder und ihre Botschaft 60 Jahre nach Kriegsende«

Wenn sich im Mai 2005 für Europa das Ende des Zweiten Weltkriegs zum 60. Mal jähren wird, bedeutet dies für viele der davon betroffenen Menschen nicht schon einen dauerhaften inneren Frieden. Bei der Auseinandersetzung mit den Spätfolgen hat das lang andauernde Leid der Holocaust-Überlebenden und ihrer Nachkommen zurecht im Vordergrund gestanden. Daneben haben in jüngster Zeit die Erinnerungen auch derjenigen Aufmerksamkeit erlangt, die – ohne von organisierter Vernichtung bedroht oder politisch verfolgt worden zu sein – belastende Kindheitserfahrungen gemacht haben und diese im weiteren Lebensverlauf vielfach nicht abzuschütteln vermochten. Oft brechen schmerzhaftes Kindheits- und Jugenderinnerungen nach Ausscheiden aus dem Beruf wieder mit ganzer Heftigkeit hervor.

In der Konzentration auf die zwischen 1928 und 1948 Geborenen und deren kriegsbedingte, oft lebenslang wirksame psychische, soziale und körperliche Belastungen möchte der Frankfurter Kongress »Die Generation der Kriegskinder und ihre Botschaft für Europa 60 Jahre nach Kriegsende« auf die Spätfolgen aufmerksam machen, die Kriege jeglicher Art für die Zivilbevölkerung besitzen. Auch wenn die Waffen schweigen, reichen die Schatten von Kriegen weit in das Leben der Menschen hinein. Dies beunruhigt umso mehr, als die Schädigung von Kindern durch Konflikte, Kriege oder Geiselnahmen weltweit kein Ende zu nehmen scheint.

Auf dem ersten internationalen Kongress zum Thema »Kriegskindheit und deren Langzeitfolgen« werden Referentinnen und Referenten aus den Bereichen Zeitgeschichte, Geschichtsdidaktik, Psychologie, Psychoanalyse, Psychosomatik sowie Psychiatrie, Gerontologie, Soziologie, Kindheitsforschung, Kultur- und Literaturwissenschaft und Literaturkritik auftreten. Außerdem werden unter anderem Schriftsteller und Schriftstellerinnen wie Peter Härtling, Mirjam Pressler und Tanja Dücker mitwirken. Konzipiert wurde diese Tagung gemeinsam von den Direktoren des Frankfurter Sigmund Freud Instituts, Prof. Dr. Marianne Leuzinger-Bohleber und Prof. Dr. Dr.

Rolf Haubl, dem Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Hans-Heino Ewers sowie dem Geschichtsdidaktiker Prof. Dr. Gerhard Henke-Bockschatz.

Der Kongress soll

- die Kriegsgeschichte(n) des Zweiten Weltkriegs in Europa aus der Perspektive der damaligen Kinder vergegenwärtigen, ihnen eine Sprache geben und nach den kindlichen Angst-, Verlust- und Bewältigungserfahrungen fragen;
- die Geschichtspolitik und Erinnerungskultur von den 1950er Jahren bis heute beleuchten, welche die tatsächlichen Kriegserfahrungen dieser Jahrgänge überlagert, teils auch beiseite geschoben haben;
- die literarischen und medialen Kriegsdarstellungen und -deutungen untersuchen, welche die persönlichen Kriegserfahrungen dieser Jahrgänge aus- und umgestaltet haben;
- die von diesen Jahrgängen im fortgeschrittenen Alter mit oder ohne Erfolg unternommenen Versuche beleuchten, rückblickend die in der Kindheit gemachten Kriegs- und Verlusterfahrungen in die eigene Lebensgeschichte zu integrieren;
- aus psychotherapeutischer, psychosomatischer und psychiatrischer Sicht die aktuelle psychische Verfassung, das subjektive Befinden und bis heute anhaltende Störungen dieser Kriegskindergeneration verdeutlichen und in Beziehung setzen zu den biografischen Erfahrungen, insbesondere zu belastenden und traumatisierenden Erfahrungen während des Zweiten Weltkriegs;
- die unternommenen und unterbliebenen Anstrengungen der Kriegskindergeneration in den Blick nehmen, mit den nachfolgenden Generationen über die eigenen Kriegs- und Nachkriegserfahrungen zu sprechen.

Der Kongress findet statt vom 14. April (Donnerstag), 14 Uhr, bis 16. April (Samstag), 13 Uhr im Casino, Campus Westend der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Auch interessierte Bürger sind dazu eingeladen.

Aktuelle Informationen und Literaturhinweise zum Kongress: www.kriegskinderkongress2005.de

Zudem quälten sie Fantasien über die Liebesbeziehung der Mutter mit einem anderen Flüchtling.

Da der Vater ebenfalls den Krieg nicht überlebte und in Russland fiel, wurde sie als Vollwaise in eine Pflegefamilie gegeben. Sie erinnert sich an die entsetzliche Einsamkeit und Ohnmacht: Sie wurde oft von ihrem Pflegevater körperlich misshandelt und von der Pflegemutter als billige Arbeitskraft im Haushalt eingesetzt. Daher flüchtete sie als Vierzehnjährige aus der Pflegefamilie und arbeitete in einer Fabrik, bis sie ihren Mann kennenlernte und heiratete.

In beeindruckender Weise schildert sie ihren jahrelangen Kampf, ihren beiden Kindern eine »gute Mutter« zu sein. Sie entdeckte in der Psychoanalyse, dass ihre schweren Krankheiten unter anderem auch durch die unbewusste Überzeugung beeinflusst waren, sie werde – wie ihre Mutter – ihren Kindern »wegsterben«. Sie hatte durch viele Krankenhausaufenthalte und Kuren ihren eigenen Kindern viele frühe Trennungen zugemutet, wohl einer der Gründe für die Verwahrlosung ihres Sohnes.

In unseren Gesprächen schildert sie, dass das wichtigste Ergebnis ihrer Psychoanalyse für sie war, dass sie die Weitergabe ihrer traumatischen Erfahrungen an die Kinder »noch im letzten Moment etwas abmildern konnte – mein Sohn holte vieles nach und hat sich in den Jahren meiner Therapie stabilisiert«, noch während die Mutter an der Ursache ihrer Probleme arbeitete.

Fehlende Väter und depressive Mütter – ein häufiges Schicksal von Kriegskindern

Fast die gleiche Formulierung wählt Frau U. Auch sie bezeichnet es als das wichtigste Ergebnis ihrer Therapie, dass sie ihre Kinder aus einer krankhaften Umklammerung und der »Weitergabe meines eigenen Elends« entlassen konnte. Ihr Vater war ebenfalls in Russland gefallen. Ihre Mutter reagierte auf den Verlust ihres idealisierten, jungen Ehemanns mit schweren Depressionen und drohte ihrer einzigen Tochter während der gesamten Kindheit mit Selbstmord.



Fast eine Idylle – dieser Trümmer-Spielplatz in Berlin-Wedding: Kinder ließen 1948 selbst gebastelte Segelschiffchen zu Wasser. Der gesprengte Luftschutzbunker im Hintergrund hielt aber auch ständig die Erinnerungen an die verheerenden Bombenangriffe auf Berlin wach.

Als Dreißigjährige erkrankte Frau U. plötzlich dramatisch an Herz- und Hyperventilationsanfällen. Nach vielen ergebnislosen medizinischen Untersuchungen fragte ein Arzt sie schließlich, was sich am Tag des ersten Herzanfalls ereignet habe. Sie hatte damals ihre Mutter besucht, die ihr beim Abschied hasserfüllt nachrief: »Wenn Du so bist, wie Du bist, sollst Du krepieren.«

Die chronische traumatisierende Beziehung zu der depressiven Mutter wurde in der Therapie wieder belebt. Frau U. verstand die Auswirkungen dieser Erfahrung auf ihr aktuelles Leben, besonders auf ihre Beziehungen im Laufe der Therapie. Danach verschwanden die psychosomatischen Symptome. Die Therapie führte auch dazu, dass sie die krankhaft enge und kontrollierende Beziehung zu ihrer eigenen Tochter lockern konnte.

Ergebnis der Therapien: Stabilere Grenzen zwischen den Generationen

Diese ausgewählten Beispiele mögen als Hinweis genügen, dass der Zweite Weltkrieg seine Schatten bis in unsere Zeit wirft. Einige der Betroffenen hatten jahrelang

unter den körperlichen und seelischen Folgen ihrer Traumatisierungen gelitten, bevor sie sich zu einer psychotherapeutischen Behandlung entschlossen. Das Verstehen und Durcharbeiten der erlebten unverarbeiteten Kriegserlebnisse in der therapeutischen Beziehung war für die meisten eine Voraussetzung, dass bisher nicht erklärbare körperliche und seelische Symptome sich mildern oder sogar auflösen ließen.

Für viele von ihnen war das Aufrichten stabilerer innerer und äußerer Grenzen zwischen den Generationen ein wichtiges Ergebnis der Behandlung. Besonders Töchter, aber oft auch Söhne, wurden schon als Kleinkinder zu »Müttern oder Vätern« ihrer Mütter (Parentifizierung). Diese Frauen hatten mit schweren Depressionen auf den Verlust ihrer Männer oder anderer Angehöriger, auf Flucht, Vergewaltigung, Ausbombung, Hunger oder Krankheit reagiert.

Auch die Väter kamen oft körperlich und seelisch schwer beschädigt aus der Gefangenschaft zurück und waren kaum fähig, eine väterlich beschützende Rolle für ihre Kinder zu übernehmen. Die Kriegskinder fühlten sich daher oft schon als Kinder, aber auch später als Erwachsene, vor die unendlich überfordernde Aufgabe gestellt, das erlittene Leid der Eltern zu »heilen« oder zu »lindern«. Dazu kamen ihre eigenen traumatischen Erlebnisse als Kleinkinder: Sie hatten Bombardierungen, Flucht, Hunger und Krankheit erlebt, zudem alltäglich Schreckliches beobachten müssen, wie Ermordungen oder Vergewaltigungen ihrer Mütter, Familienangehörigen oder anderen. Die erlittenen Traumatisierungen führten meist zu einem anhaltenden Zustand der Verletztheit und Beschädigung und erschwerten nun ihrerseits, dass die »Kriegskinder« später elterliche Funktionen ihren eigenen Kindern gegenüber adäquat auszufüllen vermochten.

Die französische Psychoanalytikerin Haydée Faimberg hat 1987 beschrieben, wie die Generationen in Familien von Überlebenden der Shoah mit einander verwoben sind, und dies als »telescoping of generations« bezeichnet. Dieser Mechanismus scheint auch für die Familien der von uns untersuchten Kriegskinder zu gelten: Viele waren unbewusst mit dem Schicksal ihrer El-

Die Autorin



Prof. Dr. Marianne Leuzinger-Bohleber, 58, ist seit 2001 Direktorin des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt und seit 1988 Professorin für Psychoanalytische Psychologie der Universität

Kassel. Gemeinsam mit Prof. Dr. Hans-Heino Ewers und Prof. Dr. Rolf Haubl engagierte die Psychoanalytikerin sich im lokalen Organisationskomitee des Kongresses »Die Generation der Kriegskinder und ihre Botschaft für Europa 60 Jahre nach Kriegsende«. Die gebürtige Schweizerin hat sich 1988 an der Universität Zürich im Fach Klinische Psychologie habilitiert. Ihre Forschungsschwerpunkte sind psychoanalytische Therapieforschung, Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters sowie interdisziplinäre For-

schung im Bereich Psychoanalyse und Cognitive Science, ferner Psychoanalyse und Literaturwissenschaften. Leuzinger-Bohleber ist Lehranalytikerin der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung und der Schweizer Gesellschaft für Psychoanalyse. Sie arbeitet als Psychoanalytikerin in Frankfurt. Von 1997 bis 2002 leitete sie zusammen mit Privatdozent Dr. Ulrich Stuhr (Hamburg), Prof. Dr. Manfred Beutel (Mainz) und Prof. Dr. Bernhard Rieger (München) eine repräsentative Nachuntersuchung von psychoanalytischen Langzeittherapien, die so genannte »DPV Katamnesestudie«; dabei ging es unter anderem um dauerhafte Ergebnisse psychoanalytischer Langzeitbehandlungen. Seit 2001 ist sie Chair des »Research Committees for Clinical, Conceptual, Epistemological and Historical Research of the International Psychoanalytical Association«. Sie führt zurzeit eine Reihe von klinischen, empirischen und interdisziplinären Projekten im Bereich der Psychoanalyse durch, nähere Informationen dazu auf der Homepage des Sigmund-Freud-Instituts (www.sfi.de). In ihren Projekten kooperiert sie auch mit Wissenschaftlern der Universität Frankfurt.

Buchtipps: Schattenseiten der Vergangenheit – Kriegskinder im Alter

Fast ein Viertel der Gesamtbevölkerung ist heute über 60 Jahre alt. Alle diese Menschen sind vom Zweiten Weltkrieg und seinen unmittelbaren Nachwirkungen geprägt worden. Bis heute wurden die psychosozialen Folgen der Kriegserfahrungen von Therapeuten, Sozialarbeitern, Pflegern und Seelsorgern nicht wahrgenommen. Dabei wäre das für alle helfenden Berufe wichtig, so Prof. Dr. Hartmut Radebold aus Kassel. Der emeritierte Professor ist Arzt für Psychiatrie/Neurologie und Psychotherapeutische Medizin, Psychoanalytiker und Altersforscher; er gilt als »Nestor der deutschsprachigen Psychotherapie Älterer«. Radebold hält während des Frankfurter Kongresses einen der Eröffnungsvorträge zum Thema »Kriegskindheit in Deutschland – damals und heute«. Pünktlich zu dieser Tagung erscheint sein neuestes Buch »Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Ältere Menschen in Beratung, Psychotherapie, Seelsorge und Pflege«.

Die Erfahrungen der älteren Jahrgänge im Zweiten Weltkrieg können gerade im Alter wieder hochkommen. Zwar dürfen Erlebnisse wie Ausbombung oder Vertreibung nicht automatisch mit Traumatisierung gleichgesetzt werden; unbestreitbar ist jedoch, dass diese Generation typische Verhaltensweisen entwickelt hat, die in der Kriegs- und Nachkriegszeit vorteilhaft waren: »Was uns nicht umbringt, macht uns nur härter.« Diese erweisen sich im Alter jedoch als problematisch, etwa dann, wenn die Älteren nicht

sorgsam mit sich selbst umgehen, körperliche Belastungen ignorieren und Krankheiten nicht auskurieren.

Die professionell Tätigen begegnen den Betroffenen in ihren Praxen, Institutionen, Kliniken und Altenpflege-Einrichtungen. Häufig wird dabei die Kriegsvorgeschichte überhaupt nicht thematisiert. Dabei würden die Betroffenen gerne über ihre Vergangenheit reden. Aber wie, wenn ihre Signale nicht verstanden werden? Der Psychoanalytiker und Altersforscher Radebold zeigt, wie es möglich ist, frühere Lebenserfahrungen in beratenden und therapeutischen Gesprächen zu berücksichtigen. Dadurch wird deutlich, wie Hilfe geleistet, Entlastung gegeben und Stabilität bewirkt werden kann.

Radebold beschäftigt er sich auch intensiv mit dem Thema »Abwesende Väter und Kriegskindheit – langanhaltende Folgen in Psychoanalysen«. Er ist Mitherausgeber der Fachzeitschrift »Psychotherapie im Alter«. Bereits im vergangenen Jahr gab er im Psychosozial-Verlag das Buch »Kindheiten im II. Weltkrieg und ihre Folgen« heraus, dies ist eine erweiterte und überarbeitete Auflage der Zeitschrift »psychosozial 92«.

Hartmut Radebold **Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Ältere Menschen in Beratung, Psychotherapie, Seelsorge und Pflege**, Konzepte der Humanwissenschaften, Klett-Cotta Verlag, Stuttgart, 2005, ISBN: 3-608-94162-2, 233 Seiten, 19,50 Euro.



tern derart verflochten, dass sie nicht ihr eigenes Leben zu leben schienen.

Das »entlehnte Schuldgefühl« und die neu erlernte Fähigkeit, zu trauern

Einige der ehemaligen Patientinnen und Patienten schildern eindrücklich, wie sehr ihr unwirkliches Lebensgefühl mit dem »entlehnten Schuldgefühl« (Courmut 1988), der unbewussten Identifikation mit der Schuld der Eltern, oft nationalsozialistische Mitläufer oder Täter, in Zusammenhang stand. Die Einsicht in solche unbewussten Mechanismen der Weitergabe von Traumatisierung ermöglicht den Patienten in den 80 Prozent der gut verlaufenen Psychotherapien unserer Studie, ihre Trauer zu bearbeiten und vermehrt das bisher Unerträgliche akzeptieren zu können. Dazu gehörte auch, Wut, Aggression, Verzweiflung und andere »negative« Gefühle zulassen zu können, die bisher oft ins Unbewusste verbannt werden mussten und zu einer krankhaften Bindung an die traumatisierenden Bezugspersonen beigetragen hatten.

Wie für Frau N. und Frau U. war daher für viele der Kriegskinder unserer Studie das wichtigste Ergebnis ihrer Behandlung, dass sie ihre eigenen Kinder aus den krankhaften unbewussten Verstrickungen zwischen den Generationen entlassen und die seelische Nabelschnur durchtrennen konnten, durch die eigene Traumatisierungen an die nächste Generation weitergegeben wurden.

So leben wir auch 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Deutschland immer noch in einer

Gesellschaft, die von dieser traumatischen Erbschaft geprägt ist. Die Auseinandersetzung mit Abwehr und Vergessen und ein Ringen um individuelles, kollektives und kulturelles Gedächtnis ist eine immer wieder neue Aufgabe, um die Erinnerung an das Unvorstellbare, was Menschen Menschen antun können, aufrecht zu erhalten. ◆

Literatur:

<p>Bohleber, W., Drews, S. (Hrsg.) (2001): Die Gegenwart der Psychoanalyse – die Psychoanalyse der Gegenwart. Stuttgart: Klett Cotta.</p> <p>Cooper, A. M. (2001): Psychoanalytischer Pluralismus. Fortschritt oder Chaos? In: Bohleber, W., Drews, S. (Hrsg.), siehe oben, Seiten 58–78.</p> <p>Courmut, J. (1988): Ein Rest, der verbindet. Das unbewusste Schuldgefühl, das Entlehnte</p>	<p>betreffend. Jahrbuch der Psychoanalyse, 22, Seiten 67–99.</p> <p>Faimberg, H. (1987): Das Ineinanderrücken der Generationen. Zur Genealogie gewisser Identifizierungen. Jahrbuch der Psychoanalyse, 20, Seiten 114–143.</p> <p>Fischer, G., Riedesser, P. (1999): Lehrbuch der Psychotraumatologie. München: Reinhardt.</p>	<p>Leuzinger-Bohleber, M., Rüger, B., Stuhr, U. und Beutel, M., (2002): »Forschen und Heilen« in der Psychoanalyse. Ergebnisse und Berichte aus Forschung und Praxis. Stuttgart: Kohlhammer.</p> <p>Leuzinger-Bohleber, M. (2003): Die langen Schatten von Krieg und Verfolgung. Beobachtungen und Berichte aus der DPV Katamnesestudie. Psyche – Z. Psychoanal. 57, Seiten 783–788.</p>	<p>Radebold, H. (2000): Abwesende Väter. Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.</p> <p>Reerink, G. (2003): Traumatisierte Patienten in der Katamnesestudie der DPV. Beobachtungen und Fragen zur Behandlungstechnik. Psyche – Z. Psychoanal. 57, Seiten 125–140.</p>
--	--	--	---